

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Untergang des alten Preußen**

**Kohl, Horst**

**Leipzig, 1913**

7. Schreiben Napoleons an Friedrich Wilhelm III. (Übersetzung.)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-317**

von Zietzen ins Hauptquartier nach Weimar geschickt und kam erst in Magdeburg wieder zu mir.

## 7. Schreiben Napoleons an Friedrich Wilhelm III<sup>1)</sup>.

(Übersetzung).

Kaiserliches Hauptquartier Gera, 12. Oktober 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe erst am 7. das Schreiben Ew. Majestät vom 25. September erhalten. Ich bin außer mir, daß man Sie ein derartiges Pamphlet hat unterschreiben lassen.

Ich antworte Ihnen nur darauf, um Ihnen gegenüber zu versichern, daß ich Ihnen niemals die darin enthaltenen Dinge zurechnen werde; alle stehen im Widerspruch zu Ihrem Charakter und zu der Ehrenhaftigkeit von uns beiden. Ich beklage und verabscheue die Verfasser eines derartigen Schriftstücks. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Ministers vom 1. Oktober erhalten. Sie haben mich auf den 8. Oktober zur Zusammenkunft bestellt. Als Mann von gutem Adel habe ich Wort gehalten; ich befinde mich in der Mitte von Sachsen. Man kann mir's glauben: ich habe derartige Machtmittel, daß alle Ihre Machtmittel den Sieg nicht lange zweifelhaft machen können. Aber warum soviel Blut vergießen? zu welchem Zweck? Ich werde mit Ew. Majestät in derselben Weise reden, wie ich mit dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht bei Austerlitz geredet habe. Gebe der Himmel, daß Verkaupte oder Sanatisierte, die mehr Feinde Ihrer Person und Ihres Reiches sind als der meinigen und meines Volkes, Ihnen die gleichen Ratschläge geben möchten, um Sie zu demselben Ergebnis gelangen zu lassen! Sir, ich bin Ihr Freund seit sechs Jahren gewesen. Ich will nicht Nutzen ziehen von einem derartigen Wahnwitz, der Ihre Pläne beseelt und der Sie politische Irrtümer begehen läßt, über die ganz Europa noch erstaunt ist, und militärische Irrtümer von einer Ungeheuerlichkeit, daß Europa bald genug von ihnen!

<sup>1)</sup> Correspondance de Napoléon I, Bd. XIII, S. 342 ff., Nr. 10 990.

widerhallen wird. Hätten Sie mich um mögliche Dinge in Ihrer Note gebeten, so würde ich sie Ihnen gewährt haben; Sie haben meine Entehrung gefordert, Sie mußten wissen, was ich antworten würde. Der Krieg zwischen uns ist also da, das Bündnis für immer gebrochen. Aber warum wollen wir unsere Untertanen erwürgen? Ich vermag durchaus nicht einen Sieg zu schätzen, der mit dem Leben einer großen Zahl meiner Kinder erkauft sein wird. Wenn ich im Anfang meiner militärischen Laufbahn stände und mich vor den Wechselfällen der Kämpfe fürchten könnte, würde diese Redeweise durchaus nicht am Platze sein. Sir, Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Untertanen ohne den Schatten eines Vorwands aufs Spiel gesetzt haben. Sie sind heute noch im Besitze Ihrer Macht und können mit mir auf eine Ihrem Range entsprechende Art verhandeln. Sie werden, ehe noch ein Monat vorbeigegangen sein wird, sich in einer andern Lage befinden. Sie haben sich in einen gereizten Zustand versetzen lassen, den man wohl berechnet und künstlich vorbereitet hat. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste erwiesen hätten. Gut, ich will Ihnen beweisen, daß ich mich dessen erinnere. Sie haben die Macht, Ihre Untertanen vor den Räubereien und den Leiden des Krieges zu behüten. Den kaum begonnenen können Sie beenden und werden damit etwas tun, wofür Ihnen Europa dankbar sein wird. Wenn Sie auf die Rasenden hören, welche vor vierzehn Jahren Paris erobern wollten und Sie heute in einen Krieg hineingezogen haben und unmittelbar nachher in Angriffspläne, die man ebenso wenig versteht, so werden Sie über Ihr Volk ein Unglück bringen, das der Rest Ihres Lebens nicht wird heilen können. Sir, ich habe gegenüber Ew. Majestät nichts zu gewinnen. Ich will nichts von Ihnen und habe nichts von Ihnen gewollt. Der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg.

Ich fühle, daß ich vielleicht in diesem Briefe eine gewisse, einem jeden Herrscher angeborene Empfindlichkeit reize; aber die Umstände lassen keine Mäßigung zu. Ich sage Ihnen, was ich denke. Übrigens wolle Ew. Majestät mir erlauben, Ihnen zu sagen: es ist für Europa keine große Entdeckung, wenn es erfährt, daß Frankreich dreimal

volfreicher und ebenso tapfer und kriegsgewohnt ist, wie die Staaten Ew. Majestät. Ich habe Ihnen keinen stichhaltigen Grund zum Kriege gegeben. Befehlen Sie diesem Schwarm von Übelwollenden und Unbedachten, angesichts Ihres Thrones zu schweigen in der Achtung, die Ihnen gebührt, geben Sie Sich und Ihren Staaten die Ruhe zurück. Finden Sie auch niemals wieder in mir einen Verbündeten, so werden Sie doch einen Menschen in mir finden, der nur Kriege zu führen wünscht, die für die Politik meiner Völker unerlässlich sind, und nicht Blut vergießen mag in einem Streit mit Herrschern, welche zu mir in keinem Gegensatz stehen auf den Gebieten der Industrie, des Handels und der Politik. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Briefe nur meinen Wunsch zu erblicken, das Blut der Menschen zu schonen und einer Nation, die um ihrer geographischen Lage willen der meinigen nicht feindlich sein dürfte, die bittere Reue zu ersparen, allzusehr auf vorübergehende Empfindungen gehört zu haben, die zwischen den Völkern so leicht aufwallen und sich beruhigen.

Übrigens bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nähme.

Eurer Majestät guter Bruder      N a p o l e o n.

## 8. Gneisenau als Prophet des Untergangs Preußens.

### a) Aus einem Briefe an einen Freund <sup>1)</sup>.

Ich hatte es Dir wohl von Stadt Ilm aus geschrieben, daß die letzte Stunde des preußischen Staates geschlagen habe. Damals wolltest du es nicht glauben. Wenn man aber den unsoldatischen Geist — ich meine hier nicht gerade persönlichen Mut — der Offiziere und Gemeinen unserer Armee, ihre Kriegsungewohntheit und ihr Vertrauen auf fein ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue, w e s e n t l i c h e Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit, dem

<sup>1)</sup> Entnommen aus Stein, Das Leben des Feldmarschalls Gneisenau, Bd. I, S. 114.